

Aus der Umgegend.

Nordenstadt, 23. Jan. Die hiesige Ortsgruppe des Lesevereins für den Landkreis Wiesbaden veranstaltete gestern im Saale des Gasthauses „zur Krone“ einen Volksunterhaltungabend, an welchem sich über 200 Personen beteiligten. Nach Eröffnung der Veranstaltung durch einen Vortrag des Gesangsvereins „Concordia“ erteilte der Obmann, Herr Heger, dem Geschäftsführer, Lehrer Wittgen, das Wort zum Jahresbericht. Dessen zufolge zählt die Ortsgruppe Nordenstadt 140 Mitglieder, welche die 808 Bände starke Bibliothek sehr fleißig benutzen. Die Unterstützung aus der Kreisbibliothek betrug im Jahre 1906 39 A. (gegen 52 A. im Jahre 1905). Diese, wie auch die Mitgliedsbeiträge (69 A.) wurden zur Erweiterung der Bibliothek verwendet. Die Rechnung war den Ausschussmitgliedern geprüft und für richtig befunden worden, weshalb dem Kassierer ausstandslos Entlastung erteilt wurde. Darauf folgte ein durch Schatzmeister Wittgen geleiteter Vortrag des Lehrers Jung-Dellenheim über das deutsche Vortragswesen und die erste Lehrerschaft an die Kaiserliche, für den der Vortragende großen Beifall erntete. Zuletzt kamen 110 gute Volkslieder zur Verteilung an die teilnehmenden Mitglieder und deren Familienangehörigen. Dieser nachahmenswerten Maßnahme zur Bekämpfung der Schundliteratur bringt der Lehrverein nach und nach guten Lesestoff ins Volk, der umso größeren Wert besitzt, als er bleibendes Eigentum der Mitglieder bzw. Leser bleibt. Zur Unterhaltung und Belebung des Abends führte ein Vereinsmitglied, der Schweizer H. Schneider, mit seinem eigenen Grammophon Stücke auf, die alleseitigen Anklang fanden. Erst nach 11 Uhr nahm die Veranstaltung, welche die Ortsbewohner aus allen Ständen und Konfessionen in Gemütlichkeit vereinte, ein Ende. Für die Schulkinder waren die Lichtbilder schon nach eintretender Dunkelheit vorgeführt worden.

Frankfurt, 23. Jan. Die 55jährige Ehefrau Margarete Passold, die erst am Montag aus der hiesigen Irrenanstalt entlassen worden war, machte gestern Abend gegen 6 Uhr ihrem Leben ein gewaltsames Ende. Sie sprang aus dem Fenster ihrer im 3. Stock in der Mühlbrunnstraße 17 gelegenen Wohnung, in den Vorgarten, wo sie leblos liegen blieb. Die sofort zur Stelle eilende Rettungswache aus der Burgstraße konnte leider nur noch den Tod, infolge Schädelbruchs, sowie Zertrümmerung der ganzen Gesichtsmaske feststellen. Die Leiche wurde dem Sachverständigen Friedhof zugeführt. In der Irrenanstalt wurde von Herrn Sohn, Sandweg 66, am es gestern Mittag gegen halb 2 Uhr auf noch anstehende Weise in einer Maschinen-Explosion. Hierbei fiel dem 23jährigen Arbeiter Peter Kraus ein so schweres Eisenstück in das Gesicht, daß er bewußtlos zusammenbrach. Gestern Abend verbrachte sich der 23jährige Hansbursche Otto Haas am Salzhaus in seiner Mansardstube zu vergiften, indem er ein mit „Gift“ bezeichnetes Glaschen leerte. Die Rettungswache Mühlstraße brachte den jungen Mann ins Bürgerhospital, wo man ihm sofort den Magen auspumpte. Haas weigerte sich, den Grund seines Selbstmordversuches anzugeben; vermutlich steht der verzweifelte Schritt mit der Tatsache im Zusammenhang, daß Haas als der Urheber zweier Diebstähle bezeichnet wurde, die im Haus vor kurzem vorgekommen waren.



Wiesbaden, 25. Januar 1907.

Schnurgericht. Am 18. Februar beginnt die erste diesjährige Schnurgerichtstagung. Heute ging im Straßammer-Stichsalle die Geschworenen-Auslosung mit dem Resultate vor sich, daß die folgenden Namen aus der Urne gezogen wurden: Landwirt Georg Gasser, Müller i. T., Landwirt Chr. Ludwig, Seilberger 2., Bierhändler, Weinbändler Jakob Bruchhäuser, Koch; Landwirt Joh. Horcher, Schierstein; Ingenieur Jakob Fr. Balthasar Helfmann, Cronberg; Oberleutnant a. D. Wilh. Alexander Häfner, Wiesbaden; Schiersteinerstr.; Privatier Theodor Walther, Königstein; Landwirt Peter Wierot, Weidenstadt; Generalmajor a. D. Georg v. Kloben, Wiesbaden; Landmann Ludwig Völsch, Dabach; Privatier Joh. Georg Kewl, Wiesbaden; Weinbändler Hermann Schmidt, Braubach; Gutsherr Dr. med. Wilh. Magdeburg, Niederwalluf; Buchbinder Louis Wagner, Langenschwalbach; Kapitänleutnant a. D. Sch. Klett, Wiesbaden; Rentner Peter Haber, Camberg; Major a. D. Carl Frisch, Wiesbaden; Landmann Carl Ritter, Wehen; Landmann Heinrich Schatz, Limbach; Gastwirt August Proffer, Rod a. d. Weil; Kaufmann Hermann Steinhauer, Diebrich; Landmann Valentin Schmidt, Frauenstein; Weinbändler Gustav Herber, Winkel; Kaufmann Sch. Kloppenburg, St. Goarshausen; Landmann Heinrich Bauer, Ergeshausen; Hotelbesitzer Gustav Herber, Schwalbach; Schornsteinfegermeister Caspar Jutra, Wiesbaden; Kaufmann Carl Aug. Kohns, Erbach; Architekt Carl Christ, Sonnenberg.

Festmahl zu Kaisers Geburtstag im Kurhaus. Es wird höflichst ersucht, der besonderen Vorlesungen wegen, namentlich, da das Fest auf einen Sonntag fällt, die Karten rechtzeitig und zwar bis einschließlich zum 23. d. M. zu lösen. Die Listen liegen zum Einzeichnen bei den nachbenannten Stellen offen: W. Rütke, Hoflieferant, Kurhaus-Restaurant, bei der Kasse des Kurhauses, bei Herrn Hoflieferant Ad. (Nach. Des), gr. Burgstraße, Hoflieferant Aug. Engel, Taunusstraße, Wiesbadener Klublokal („Metropole“), auf dem Rathaus bei dem Votenmeister, im Kasino, Friedrichstraße und auf dem Bureau der Kgl. Polizeidirektion. Das Arrangement der Tafeln ist diesmal anders getroffen und zwar gibt es anstatt 5 Gänge, je 8 Quertafeln und ein Epizentisch. Das Belegen der Plätze kann am Sonntag von 12 Uhr ab erfolgen.

Der evangelische Kirchengesangsverein singt am Sonntag vormittag 9½ Uhr im Hauptfest-Gottesdienst in der Marktkirche.

Residenztheater. Am Samstag, Sonntag und Montag kommt Bertoni's Schauspiel „Die schöne Marzellensierin“ zur Aufführung. Das neue Stück des bekannten Verfassers von „Jagd“ etc. ist ein echtes sensationelles Napoléonstück, es spielt zur Zeit des ersten Konsulats und schließt mit der Proklamierung des großen Kaisers zum Kaiser. Die Titelrolle spielt Helene Mosner, in den übrigen Hauptrollen sind beschäftigt die Herren Küder (Bonaparte), Fetebrügge, Bortat, Willner-Schönan, Hager, Tachauer, Selma und die Damen Noorman, Arndt u. a. Dr. Rauch legt das interessante Schauspiel, das neu aufgeführt ist, in Szene. „Die schöne Marzellensierin“ hat bereits in Wien etc. kolossal gefallen. — Am Samstag und Sonntag wird zur Feier von Kaisers Geburtstag Dr. Rauch vorher einen patriotischen Prolog von Wilhelm Reiffer, dem Dramaturgen des Residenztheaters gedichtet, sprechen. Am Sonntag nachmittag wird auf vielfachen Wunsch die unverwundliche „Madame Bonivard“ zu halben Preisen gegeben.

Klorenz als Kunststätte zur Zeit der Medici. Ueber dieses unerhöhlliche Thema sprach am Mittwoch Herr Dr. Waldbach im volkstümlichen Colloquium des Volksbildungvereins. Redner beschränkte sich seinem Stoffe gegenüber auf die Viergebe in einzelnen großen Linien und wirkte sein Vortrag somit als eine sehr glückliche populäre Einführung in das Gebiet florentinischer Kunstgeschichte. Aus dem mittelalterlichen Florenz mit seinen düsteren Gassen und seinen sonnigen Gärten, wurde der Mittelpunkt der ganzen Kultur, um den sich alles geistigste Leben wie um seine Achse dreht, herausgehoben — das Haus Medici. Redner beschränkte sich auf die Schilderung der beiden Hauptvertreter des Geschlechtes, Cosimo und Lorenzo, und wußte besonders die Verschönerung der Stadt, 1478, lebendig zu schildern. Schließlich die durch Savonarola's Buhpredigten eingetretene Ernüchterung. Die Begleitersehung der florentinischen, im engeren Sinne mediceischen Kultur, jener merkwürdig sittenlosen und dabei so fein ästhetischen Kultur, in der der Meuchelmord, durch die schön gezielte Klinge, die ihn vollführt, sanktioniert wird, ist die Kunst, die große Kunst des Quattrocento. Redner brachte nun eine Anzahl der wichtigsten Kunstwerke der Zeit in Wort und Bild zur Darstellung. Einige Schöpfungen Benvenuto Cellini's, Verrocchio, Lippi und Botticelli folgten. Von Botticelli erfreulicherweise die sonst seltener gezeigte „Ausgewiesene“, in der man neuerdings die trauernde Florentia erkennen will. Den Beschluß bildete der „Gigant“, Michelangelo's David. Der sehr gut zusammengestellte Vortrag erntete reichen Beifall.

Lehrerfahrten. Die alljährlich während der Osterferien stattfindenden „deutschen Lehrerfahrten“ haben im Laufe von 17 Jahren so gute Aufnahme gefunden, daß heute, außer der bekannten „Italienfahrt“, noch eine zweite Reise nach Nordafrika ausgeschrieben wird. Beide Fahrten beginnen am 24. März in Basel. Bei der ersten wird Mailand, Genua, Rom, Livorno, Neapel, Venedig, Pompeji, Paestum, Sorrento, Capri, Florenz, Rom und Florenz besucht; bei der zweiten Marseille, Algier, Varna, Vambessa, das „afrikanische Pompeji“, die Sahara-Laien; Dikra und Sidi-Elba, ferner Constantine, Tunis und die Ruinen von Carthago. Die Preise, die sämtliche Ausgaben — auch Tischwein — der ganzen Reise von Basel-Basel einschließlich, sind außerordentlich niedrige. Bei der Italienfahrt beträgt derselbe nur 420 A. und bei der Afrikafahrt nur 495 A. Auch Nichtlehrer können unter gewissen Bedingungen, und soweit Plätze verfügbar, an den Reisen teilnehmen. Interessenten erhalten den ausführlichen Prospekt gratis und franco von der „Neuen Badischen Schulzeitung“ in Mannheim.

Auswanderung. Die sechs größten Dampfschiffslinien haben im Jahre 1906 nach Amerika befördert und in New York gelandet: Hamburg-Amerika-Linie (Abfahrtsstation Hamburg) in 104 Fahrten: 1. Kajüte 13 494; 2. Kajüte 16 018; Zwischenbänke 125 811 Personen. Norddeutscher Lloyd (Abfahrtsstation Bremen) in 95 Fahrten: 1. Kajüte 12 798; 2. Kajüte 23 992; Zwischenbänke 101 936 Personen. Red Star Line (Abfahrtsstation Antwerpen) in 88 Fahrten: 1. Kajüte 3609; 2. Kajüte 9501; Zwischenbänke 64 631 Personen. Cunard-Linie (Abfahrtsstation Liverpool) in 69 Fahrten: 1. Kajüte 9190; 2. Kajüte 13 940; Zwischenbänke 62 547. Compagnie General Transatlantique (Abfahrtsstation Havre) in 79 Fahrten: 1. Kajüte 5884; 2. Kajüte 9028; Zwischenbänke 62 311 Personen. Cunard-Linie (Abfahrtsstation Bremen) in 27 Fahrten: 1. Kajüte 1059; 2. Kajüte 2462; Zwischenbänke 50 804 Personen. — Insgesamt wurden von 28 Haupt- und verschiedenen kleineren Dampfschiffslinien, die zwischen der alten Welt und Nordamerika verkehren, in zusammen 1097 Fahrten in New York während des ganzen verflochtenen Jahres 1906 gelandet 1 159 551 Personen, die sich verteilen auf 1. Kajüte 84 435, 2. Kajüte 134 285 und Zwischenbänke 940 831 Passagiere.

Dr. Heinrich Rothsch: Stiftung für Unbemittelte zum Gebrauche einer Mineralwasserkur in dem hiesigen Gemeindefeld zu Wiesbaden. An unbemittelte Kranke sind vom 1. April bis 30. September d. J. etwa 150 Freistellen der Dr. Heinrich Rothsch'schen Stiftung, welche ganz freie Verpflegung und freien Gebrauch der Bäder gewähren, zu vergeben. Den an das hiesige Krankenhaus einzureichenden Bewerbungsgefehen, die eine Angabe über Lebensstellung und Alter enthalten müssen, sind beizufügen: a) Das Zeugnis eines approbierten Arztes über die Notwendigkeit der Kur für ein speziell zu charakterisierendes Leiden mit der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes des Kranken, insbesondere des Grades seiner körperlichen Hilflosigkeit; b) Die Versicherung der Bedürftigkeit durch die Heimatsbehörde. Zur Kur eignen sich vorzugsweise: Chronische Rheumatismen, Krankheitszustände nach Unfall-Verletzungen und Reste abgelaufener Entzündungen; chronische Magen- und Darmstörungen, chronische Gicht, Zuckerkrankheit, mangelhafte Entwicklung der Kinder, Nervöse Leiden, vorzeitige Altersvergrößerung, Neuralgien und Nerventränkheiten. Anmeldungen werden bis zum 1. April entgegengenommen. Die Reisekosten trägt der Kranke, dem auch die Zeit des Kurgebrauchs bestimmt wird.

Stenographische Statistik. Soeben werden die neuesten Ergebnisse der verschiedenen Stenographieschulen bekannt. Das Ergebnis ist ein außerordentliches Anwachsen an Vereinen, Mitgliedern und Unterrichteten, insbesondere bei den beiden Hauptsystemen Gabelberger und Stolze-Schren. Im deutschen Reich wurde am 30. Juni 1906 gezählt: nach Gabelberger 1780 Vereine, 70 031 Mitglieder und 78 481 Unterrichtete; Stolze-Schren 1413 Vereine, 45 917 Mitglieder und 72 144 Unterrichtete. Das bedeutet eine Zunahme für beide Systeme von 208 Vereinen, 10 271 Mitgliedern und 24 761 Unterrichteten. Das ist eine bisher noch nie dagewesene Steigerung. Diese

Zahlen spiegeln die große Bedeutung der Stenographie zur jetzigen Zeit wieder. Ueber die Zahl der deutschen Stenographiesysteme, die bisher erschienen sind, herrschen nicht nur in Laienkreisen, sondern auch bei Stenographen vielfach ganz irrige Vorstellungen. Im Korrespondenzblatt des Kgl. Stenographischen Instituts bringt nun Regierungsrat Professor Dr. Vörmann eine interessante Zusammenstellung. Danach sind bisher — von 1678 bis 1906 — 340 deutsche Stenographiesysteme erschienen, wovon fast 100 auf die letzten 10 Jahre entfallen. Es ist keinerlei Nachlassen in der zweifellos vorhandenen Ueberproduktion auf diesem Gebiete eingetreten und wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist eher noch eine Steigerung als eine Abnahme zu erwarten. Eine nicht geringe Anzahl von Systemen ist außerdem aufgestellt, aber aus den verschiedenartigen Gründen nicht veröffentlicht worden, so daß die Gesamtzahl der deutschen Stenographiesysteme auf etwa 400 angenommen werden kann. — An sämtliche Unterkommandos des Korps der bayerischen Gendarmen erging der Befehl, daß die Gendarmen die Gabelberger'sche Stenographie zu erlernen und die betreffenden Anmeldungen sofort an die betreffenden Amtsgerichte einzureichen sind.

Karnevals- und Kostümball. Zu dem Samstag, 2. Februar, abends 9 Uhr, zum Besten der Pensions- und Sterbekasse für deutsche Chormitglieder im Saale der Balthalla stattfindenden Karnevals- und Kostümball haben in anbetrach des guten Zweckes eine Reihe hervorragender Mitwirkender in liebenswürdiger Weise sich in den Dienst der guten Sache gestellt. So die vortrefflichen ersten Künstlerkräfte unserer Oper. Hrl. Luise Müller, Hrl. Anni Hans, sowie die Herren Waldemar Henle und Karl Braun. Desgleichen vom Schauspiel der auch von den früheren Veranstaltungen im besten Andenken stehende geschätzte Herr Max Andriano. Außer den Vorgenannten wird der Kgl. Theaterchor sowie das Schöne Männerquartett, welche unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Arthur Rothe einige zündende Nummern studiert haben, dieselben zum Vortrag bringen. Es ist somit den Besuchern sicherlich auch in diesem Jahre wieder ein genussreicher Abend in Aussicht zu stellen. Neben den musikalischen Genüssen ist durch Veranstaltung einer Tombola auch Gelegenheit geboten, sein Glück bei der holden Göttin Fortuna versuchen zu können. Zu wünschen wäre nur, daß durch einen recht zahlreichen Besuch der oben genannte gute Zweck die ihm notwendige pekuniäre Förderung erhält.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der Männergesangsverein „Union“ hielt am Sonntag, 20. Januar, im Vereinslokal „zum Gambrinus“ seine Jahresversammlung ab, welche sehr gut besucht war. Der erste Vorsitzende Herr Th. Schleim erstattete einen ausführlichen Jahresbericht, aus welchem zu ersehen war, daß im vergangenen Jahre recht erfreuliche Fortschritte gemacht wurden. Aus dem Kassensbericht des Herrn J. Wieseborn war zu entnehmen, daß die Kasseneinnahmen günstige sind. Die Jahreseinnahmen betrugen 3578,47 A. die Ausgaben 3393,21 A., mithin ein Ueberschuß von 185,26 A. Aus dem Bericht des Delinquenten, Herrn Karl Birt, ging hervor, daß das Inventar um zahlreiche Chöre, Soli etc. bereichert wurde. Sämtliche Berichte wurden mit großem Beifall aufgenommen. Als Rechnungsprüfer wurden die Herren A. Zimmer, Bender und W. Stritter gewählt. Die Vorstandswahl brachte eine Aenderung, indem der bisherige 2. Vorsitzende, Herr Franz Weiß, auf eine Wiederwahl verzichtete. Aus der Wahl gingen hervor die Herren Theodor Schleim, 1. Vorsitzender, Aug. Weber, 2. Vorsitzender, Jakob Wieseborn, Kassierer, W. Schleim, 1. Schriftführer, Ed. Roth, 2. Schriftführer, Karl Birt, Delinquent, J. Rüd, Chr. Heil und Franz Piener, Beisitzer. Aus den übrigen Verhandlungen ist hervorzuheben, daß der diesjährige Maskenball mit Preisverteilung wieder am Fastnachtabend im „Kaisersaal“ stattfindet.

Sprediaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Krankenkasse für Frauen- und Jungfrauen.

Zu der am 23. d. M. anberaumten General-Versammlung der Krankenkasse für Frauen und Jungfrauen bitten wir unsere Mitglieder um recht zahlreichen Erscheinen, da es die Wahl einer 1. Vorsteherin betrifft.

Einige Mitglieder.

Hohenlohesches Hafermehl

verhütet Erbrechen und Durchfall. Kinder, die Milch allein nicht vertragen, oder an englischer Krankheit leiden, gedeihen vorzüglich, sobald der Milch Hohenlohesches Hafermehl zugesetzt wird.

Thiele's Entfettungslee, das anerkannte, wirksame und schied. Mittel. Pat. 1.594 u. 1.595. Kronen-Apoth. Gröschelstr. 40/2.

Stadttheater in Mainz.

Direktion: Max Behrend. Telefon 268. Freitag, den 25. Januar 1907: Telefon 268.

Größter Lustspiel-Schlager der Saison Hufarenfieber.

Auffpiel in 4 Akten v. Gustav Kadelburg u. Richard Stowronnek. Anfang 7 Uhr. Gedächtnispreis. Die Hufarenfieber durch die Hufarenfieber Engel u. Schottensfeld & Co. sowie das Annoncenbureau J. J. in Wiesbaden oder direkt an der Theaterkassa. 3292



Nr. 22.

Samstag, den 26. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Herzlos.

Von S. Ch. von Sell.

Forts. hung.

[Nachdruck verboten.]

Wie in dumpfer Betäubung durchlebte Kitty die nächsten Tage. Man sah sie nicht weinen. In starrer, eisiger Ruhe ging sie umher, unbekümmert um die Teilnahme, welche ihr bezengt wurde. Frau von Thingen dagegen weinte und schluchzte immer von neuem.

„Das liebe Kind, der gute, kleine Felix, — wie zärtlich er mich liebte! Wie danke er mir für alle meine Pflege in der letzten Krankheit! Ich habe ihn ja ganz allein versorgt, bis Kitty zurückkehrte.“ So ergoß sie sich gegen eine Gutsnachbarin, die zum Kondolieren kam.

„Na, wirklich, eine solche Stiefmutter wie Sie gibts nicht wieder,“ lobte diese. „Jede andere hätte eine fremde Wärterin genommen, noch dazu in Ihren Umständen.“

„Man tut eben seine Pflicht, so lange man kann,“ erwiderte Frau Alwine mit Würde.

Kitty, die dabei saß, erhob sich schweigend und ging zur Türe hinaus. Sie fühlte, wenn sie da blieb, gab es eine Szene. Und das wäre ihr wie eine Entweihung erschienen, so lange der geliebte kleine Tote noch im Hause war.

Berwundert sah die Besucherin ihr nach.

„Warum?“

„Ja — wer mag das wissen? Gott, ich klage nicht gerne. Es sieht immer so aus . . . Eine Stiefmutter — Sie wissen ja, liebe Frau von Uhle, die Welt hat so ihre Vorurteile.“

„Na, damit sollte mir 'mal einer —! Auf Sie lasse ich nichts kommen, Frau von Thingen, das wissen alle. Es fällt aber auch keinem ein, ein Wort gegen Sie zu sagen. Jedermann weiß, wie Sie an diesen Kindern gehandelt haben. Gott, und daß Ihnen nun auch gerade das sterben mußte!“

Frau von Thingen führte das schwarz geränderte Taschentuch an die Augen. „Er war nicht hübsch und auch nicht sehr begabt, — ich sage Ihnen: kein Vergleich mit meinem Viktor! — Aber man gewinnt solch' Kind so lieb, das man so klein übernommen hat, fast wie ein eigenes. Kitty war ja schon neun Jahre.“

„Ein seltsames Mädchen, das habe ich immer gesagt. Sie hatte von klein auf so 'was kaltes, apartes.“

Frau Alwine nickte ernst. „Das ist's. Es ist traurig, so etwas auszusprechen, und ich hüte mich auch sonst wohl . . . Aber Ihnen, einer alten Freundin des Hauses, darf man's ja sagen: sie ist herzlos. Ich will nicht von mir sprechen. Ich bin doch die Stiefmutter, und das kann sie vielleicht nicht vergessen. Aber sie zeigt auch keine Gefühl für ihren Vater, für ihre kleinen Geschwister, die ihr mit der ganzen unschuldigen Liebe ihrer Jahre entgegenkommen.“

Frau von Uhle war eine der redseligsten Damen der Umgegend. Böse Zungen nannten sie „die Renigkeitskrämerin“. Sie war im Grunde gutmütig und wollte niemandem schaden. Aber die Sucht, überall das neueste erzählen zu können, die Vertraute aller sein oder doch vorstellen zu wollen, hatte sie schon oft zu Indiskretionen verleitet. Wo das Unglück in eine Familie eintrat, eine Krankheit ausbrach oder ein freudiges Er-

eignis die Hilfe einer erfahrenen Freundin wünschenswert machte, da war sie zur Stelle und setzte all ihre Kräfte ein. So hatte sie sich viele Leute zu Dank verpflichtet und war eigentlich in der ganzen Nachbarschaft beliebt oder auch ein wenig gefürchtet. Jetzt war sie verreist gewesen und erst an Felix Sterbetag zurückgekehrt. Am nächsten Morgen bereits erschienen sie bei Thingens.

Auf dem Rückwege vom Sterbehause sprach sie bei der Pastorin vor. Die Güter der Thingens und Uhles waren in demselben Dorfe eingepfarrt. Beim Nachmittagskaffee brachte die Pastorin das Gespräch auf Kitty Thingens Eigentümlichkeit, von der der Uhle wieder so schlagende Beweise gehabt hatte.

„Om — ja,“ machte der Pastor. „Ein wenig sonderbar war sie stets. Keine meiner Konfirmandinnen hat mir so wenig Einblick in ihr Inneres gegönnt. Sie war eine fleißige Schülerin, aber sie konnte einen mit ihren Fragen oft fast in Verlegenheit setzen; alles wollte sie genau wissen, alles mit dem Verstand zergliedern.“

„Aha,“ sagte seine Gattin.

„Dabei ist sie grundehrlich und wahrheitsliebend, gestand jedes begangene Unrecht sofort ein und zeigte ein Gerechtigkeitsgefühl, wie ich's kaum je bei einem Kinde fand. Freilich auch eine entschiedene Unnachlässigkeit mit den Fehlern anderer und einen Hang zu Ungewöhnlichkeiten, der so tief gewurzelt ist, daß ihr natürlich und selbstverständlich scheint, was andere zulezt ergreifen würden. Vielleicht, daß diese Trübsal ihr zur Läuterung wird und manche Härte ihres Charakters milbert.“

Der Geistliche blies gedankenvoll einige Rauchwolken aus seiner Pfeife und fuhr fort: „Erinnerst du dich noch jener Geschichte mit dem Ring?“

„Ja, wie war es doch? Kitty beschuldigte ein anderes Mädchen, ihr einen Ring gestohlen zu haben?“

„Sie trug einen Ring, der ihrer verstorbenen Mutter gehört hatte. War er ihr zu weit, oder hatte sie damit gespielt — eines Tages fiel er ihr während der Konfirmandenstunde vom Finger. Sie suchte darnach, ich verwies ihr dies aber und sie wartete still bis zum Schlusse der Stunde. Freiwillig blieben die anderen Mädchen und halfen ihr suchen. Nur eine, — die Elise Baumann von Frauendorf, die neben Kitty saß, — hatte sich unbemerkt entfernt. Der Ring fand sich nicht. Plötzlich sagte eines der Mädchen: „Wo ist Elise? Ziel der nicht während der Stunde ein Bleistift hin?“ — Das hatten mehrere bemerkt. Ich hatte Textstellen diktiert, die die Kinder auswendig lernen sollten. Es fiel Kitty ein, daß Elise den Ring oft bewundert hatte, und sie sprach dies auch aus. Ich war in den Garten gegangen und glaubte, die Mädchen seien längst fort; da kam Kitty zu mir und teilte mir mit, daß sie überzeugt sei, Elise Baumann habe den Ring gestohlen. Ich versprach ihr am nächsten Tage — ich hatte den Nachmittag eine dringende Sache — Elise aufzusuchen und zur Rebe zu stellen. Dann hat ich alle Mädchen, die noch versammelt und sehr aufgeregt waren, zunächst über die Angelegenheit zu schwei-

gen. Am folgenden Morgen um 7 Uhr erschien Kitty bei mir. Der Ring war gefunden. Am Abend, als sie ihr Kleid auszog, war er aus der Falbe, die um den Hals saß, gefallen. Ich sprach ihr meine Freude aus, daß die Sache aufgeklärt sei, ohne daß Baumanns von dem Verdacht erfahren und fügte hinzu, ich wolle in die Schule gehen und in der Klasse erzählen, daß der Ring wieder da sei. — Baumanns wissen es aber, antwortete sie erröthend.

Und nun erzählte sie — daß sie um 4 Uhr aufgestanden sei und allein den weiten Weg nach Frauendorf gemacht habe, um Elise abzubitten und ihr den Ring zu schenken! Sie kam direkt von dort und hatte noch keinen Bissen gegessen. Ich machte ihr Vorstellungen. Die Leute hatten natürlich gar kein Verständnis für diese Handlungsweise, und Herr von Thingen würde ärgerlich sein, daß sie das Andenken weggegeben hatte. Kitty aber antwortete in ihrer bestimmten Weise: „Ich war ihr doch eine Sühne schuldig, denn ich war schuld, daß die anderen sie seit gestern für eine Diebin hielten. Darum muß ich ihr etwas geben, das mir selber wert war.“ — Ich bitte dich, welches Kind hätte so gedacht und gehandelt?

Doch gerade weil der Geistliche etwas für seine frühere Schülerin übrig hatte, war er sehr enttäuscht über die kühle, gleichgültige Art, mit welcher Kitty seinen Zuspruch bei seinem Trauerbesuch aufnahm. Und nicht nur ihm fiel die eiserne Ruhe des jungen Mädchens beim Begräbniß auf. Wie aus Marmor gemeißelt schienen die feinen Züge. Ihre klassische Reinheit war vielleicht noch nie so hervorgetreten als jetzt, da das schwarze Kleid ihre Weiße noch hob, aber es war eine Schönheit, die kalt lieb.

Nur einmal zuckte Bewegung über Kitty's Antlitz. Amtsrichter Reichmann war mit Frau und Söhnchen gekommen. Als der zehnjährige Heinz sah, wie die großen Leute auf die Mitglieder der Familie Thingen zuschritten und ihnen die Hand drückten, meinte er, desgleichen tun zu müssen. Da er sich aber an die Eltern nicht heranwagte, so ging er auf Kitty zu, die er lange heimlich verehrte, und reichte ihr sein Händchen. Sie nahm es freundlich und strich ihm mit der Linken über das blonde Haar.

„Ich danke dir für deinen Brief, Heinz,“ sagte sie leise.

Und wie er in die dunklen, tief melancholischen Augen schaute, sagte er mit jener unbewußten Empfindlichkeit, die Kinder gelegentlich das rechte Wort finden läßt, wo es Erwachsene mit vielem Grübeln nicht treffen können: „Ich hab' ihn so lieb gehabt.“

Er war selbst erstaunt über seine Kühnheit, als es heraus war. Noch mehr erstaunte er aber, als Kitty sich zu ihm niederbeugte und seine rosigen Lippen küßte. Als sie sich wieder aufrichtete, sah Heinz, daß ihr zwei große Tränen langsam über die Wangen rollten, die einzigen, welche man sie vergießen sah. Des Knaben Hand behielt sie in der ihren und er stand, halb stolz, halb schen über solchen Vorzug, während der ganzen Andacht am Sarge neben ihr.

Frau Reichmann hatte die kleine Szene beobachtet. Durch ihre Söhne wußte sie mehr als andere von Kitty's Fürsorge für den kleinen Verstorbenen. Ihr mütterliches Herz schlug theilnahmsvoll für die trauernde Schwester. Nach der Feier trat sie auf sie zu, küßte ihre beiden Wangen und sprach: „Der Herr helfe Ihnen, mein armes Kind!“

Kitty ließ es stumm über sich ergehen, küßte Heinz noch einmal zum Abschied und ging aufrechten Schrittes hinaus, um sich in der Einsamkeit ihres Zimmers ihrem Schmerz zu überlassen.

Als Reichmanns wenige Tage später ihren Kondolenzbesuch bei Thingens machen wollten, hörten sie, daß nur Fräulein Kitty daheim sei.

„Laß uns einen Augenblick zu dem armen Mädchen gehen,“ bat die warmherzige Frau. Der Amtsrichter war's zufrieden.

Dann saßen sie beisammen in Frau von Thingens bunt decoriertem Salon und sprachen von Felix. Die Thingens'schen Kinder waren viel bei Reichmanns im Hause gewesen. Kitty hatte ihren Bruder vielfach begleitet, wenn er seinen geliebten Heinz besuchte. So war auch sie dort im Hause heimisch geworden, und da sie Felix wohl versorgt und vergnügt wußte, hatte sie sich harmlos und heiter dem Verkehr mit dem ihr im Alter näher stehenden Willibald hingegeben. Zum erstenmale ging Kitty Reichmanns gegenüber aus der starren Zurückgehaltnheit heraus, mit der sie sich in ihrem Schmerz bisher umpanzert hatte. Bei diesen Menschen, die stets gütig gegen Felix gewesen waren, konnte sie sich aussprechen.

„Mir scheint, das Entbehren wird mit jedem Tage größer,“ sagte sie. „Die Zukunft liegt so öde vor mir. Er war mein alles und auch mein einziges auf der Welt.“

„Liebes Kind,“ erwiderte Frau Reichmann, „so dürfen Sie nicht sprechen. Sie haben noch Ihre lieben Eltern und zwei reizende kleine Geschwister und damit einen schönen und gesegneten Wirkungskreis.“

„Meine Mutter ist tot,“ erwiderte Kitty schroff. „Mein Vater bedarf meiner nicht und jene Kinder kann ich nie lieben.“

Die Amtsrichterin war eine sehr fromme Frau, und ihr erster Eindruck bei diesen Worten war Entsetzen. Doch das Mitleid gewann die Oberhand.

Sie faßte Kitty's Hand. „Gott ist die Liebe, und wer nicht in der Liebe bleibt, entfernt sich täglich mehr von ihm. Beten Sie, daß es Ihnen nicht so gehen, und ich will für Sie beten, daß die Liebe Gottes in Ihr Herz ausgegossen werde. Ich glaube aber, liebe Kitty, daß Sie selber nicht so kalt empfinden, wie Sie sich den Anschein geben und eben selbst glauben. Sie sind wohl etwas zu sehr in Ihrem Brüderchen aufgegangen. Es war ja so natürlich, daß Sie einen kleinen Abgott aus ihm machten. Nun er Ihnen genommen ist, wird Ihr Herz zugänglicher und weiter werden, auch für andere Liebe. Vielleicht ist es das, was Ihnen die schwere Prüfung lehren soll, welche Gott Ihnen auferlegt hat.“

Kitty hörte dieser Rede schweigend zu. In ihrer grenzenlosen Vereinsamung empfand sie es dankbar, jemanden zu haben, der Felix gerne gehabt hatte. Sie konnte diese Frau nicht durch ein hartes Wort verletzen, das sie bei anderen gewiß nicht unterdrückt haben würde. Zum erstenmale in ihrem Leben schloß sie einen Kompromiß dieser Art mit sich selbst. Fast schämte sie sich selbst. Aber sie fühlte, daß sie im Augenblick die freundliche Gesinnung dieser Frau nicht missen könne, denn — ach! — es fühlten Wenige freundlich für sie. Warum also aussprechen, daß sie mit Gott haderte, weil er ihr jenen Einzigen genommen, und mit den Menschen, die ihre Nächsten sein sollten, weil sie ihn immer hüteten angesetzt, so lange er lebte?

Als Frau Reichmann Abschied nahm, bat sie Fräulein von Thingen herzlich, eine mütterliche Freundin in ihr zu sehen und mit allen Anliegen und Strupeln zu ihr kommen zu wollen.

Obwohl Kitty wußte, daß sie dies letztere nie tun würde, folgte sie dieser Einladung doch bald und brachte Heinz einen kleinen silbernen Becher, welchen Felix einst als Vatengeschenk erhalten hatte. Frau Alwine hatte ihn für Viktor nehmen wollen, aber Kitty setzte zum erstenmale der Stiefmutter gegenüber ihren Willen durch und sagte, es solle ihn jemand besitzen, der immer lieb und gut zu Felix gewesen sei. Das nahm Frau von Thingen sehr übel.

Vergebens versuchte sie in einer Aufwallung eines Mitleids ihrer Stieftochter in den folgenden Wochen näher zu treten, sie in ihren Ideenkreis zu ziehen. Kitty sollte ihr helfen, die Garderobe für den Anfang des Winters zu erwartenden Familienzuwachs in Ordnung zu bringen. Verdrossen sah das Mädchen bei der Arbeit. Sie konnte sich nicht freuen, wie man es von ihr verlangte. Sie sollte sich mit den kleinen Geschwistern beschäftigen. Aber sie war ganz empört über die Verlogenheit des verwöhnten Viktors und die Heftigkeit seiner kleinen Schwester. Sie zog stets den Vergleich mit Felix, der ein ehrliches und sanftes Kind gewesen war; sie tabelte scharf die Erziehung oder — wie sie sagte — Verziehung Frau Alwinens, welche für ihre Sprößlinge blind schien und ganz zufrieden war, wenn sie sich nur in Gegenwart Fremder manierlich betrug und ihre Kleider nicht zu sehr verdarben. Frau von Thingen hatte gehofft, Kitty's — wie sie sehr wohl einsah — wertvolle Fähigkeiten für ihre Kinder zu verwenden und war sehr enttäuscht. „Sie hätte uns eine Bonne sparen können,“ überlegte sie und ihr Herz, das sich in der ersten Trauerzeit — vielleicht unterstützt von einem stillen Selbstwurf in bezug auf ihr Benehmen gegen Felix — für ihre Stieftochter geregt hatte, erkaltete mehr und mehr gegen sie.

Kitty hatte eine schwere Zeit. Zum Oktober wurde ein Kinderfräulein engagiert.

Damit fielen die kleinen Pflichten, zu denen man sie gelegentlich herangezogen, jener zu. Und wenn sie diese auch widerwillig erfüllt hatte, so waren sie ihr doch eine Ablenkung von trüben Gedanken gewesen. Jetzt erschien ihr das Dasein ganz trostlos, unausgefüllt und zwecklos.

Frau Reichmann hatte ihr Schriften religiösen Inhalts „für Trauernde“ geliehen. Sie las sie gehorjam, aber sie fand keinen Trost darin. Das war alles gesagt für Menschen, welche lieben konnten. In ihr schien alles gestorben.

(Fortsetzung folgt.)



Unser erster Kaisersgeburtstag.

Von Fred Vincent.

(Nachdruck verboten.)

„Herrschaften, so ein tiefer Schausseegraben ist doch eigentlich eine ganz feudale Erfindung!“ brummte unser kleiner Leutnant von Brettschneider selbstzufrieden vor sich hin und zog sich mit dem überzeugendsten Ausdruck des vollkommen wieder hergestellten europäischen Gleichgewichtes marmeladentierartig in sich selbst zusammen, um möglichst noch die letzten kurzen Minuten des großen Rendezvous zu einem kleinen Schlummerchen auszunutzen.

„Ich möchte Ihr Ruhebedürfnis nicht in frivoler Weise stören, liebes Diderchen,“ warf aber jetzt „Herr Hegemann“, im Zivilverhältnis Amtsrichter zu Hohenzollern-Sigmaringen, zurzeit jedoch wohlbestallter Leutnant der Reserve der königlichen 6. Kompagnie unseres Regiments, mit klingendem Organ ein, „allein ich muß mir einen kleinen Zusatz zu Ihrer etwas einseitigen Behauptung gestatten, und der lautet: Sobald der p. p. Graben so hübsch trocken ist, wie dieser, und solange die Märzsonne so schön warm scheint, wie in diesem gesegneten Lande Frankreichs, so daß man in der Lage ist, die wenigen Bequemlichkeiten, die es einem bietet, zur Ueberwindung der lästigen Folgen eines sogenannten Festmahles praktisch zu verwenden. Uff! Der „ewige Hamamel“ von gestern Abend liegt mir noch schwer im Magen!“ und damit versuchte der etwas überknaufte Herr seine länglichen Stiefelmaßen mit der beschränkten Grabenbreite in Einklang zu bringen, was ihm jedoch nicht so ohne weiteres gelingen wollte.

„Ach, Hegemann, Sie alter, ewig unzufriedener Krawatzenhändler, halten Sie heute lieber keine Volksreden. Gestehten Sie mal ganz offen und ehrlich zu, daß gestern in Anbetracht so vieler ungünstiger Umstände das Menschenmögliche geleistet worden ist, und daß selbst Ihnen die Feier des Tages, sogar das Festessen mit Hindernissen am Abend einen durchaus würdigen Eindruck gemacht hat. Und wenn Sie heute einen kleinen Kater haben, so schadet das weiter auch nichts, den werden Sie im nächsten Quartier schon wieder los!“ bemerkte ruhig der Kompagnieführer, Premierleutnant Wadenborff, und entlockte seiner Feldpfeife gewaltige Rauchwolken.

„Schön, Herr Premier; das erstere will ich also zugestehen. Weniger kann ich auch gar nicht tun, denn ich bin doch selbst Mitarrangeur unserer ersten Kaisersgeburtstagsfeier gewesen. Aber daß unsere ganze Erfindungs- und Unterwerfungsgabe beim Entwerfen des Vergnügungs-Programms resp. des Menus und alle unsere Schläue und Umsicht, mit der wir die Vorbereitungen in die Wege geleitet, einen so kläglichen Erfolg gehabt und uns wieder auf unseren alten Hamamel zurückgebracht haben, das ärgert mich noch drei Tage nach meinem bereinstigten sanftseligen Tode,“ beharrte Hegemann in seiner leichtbegreiflichen Abneigung gegen alles „Schöpferne“, wie er sich sonst gewöhnlich ausdrückte.

„Revenir à nos moutons“, Herr Leutnant, sagt auch der Franzose, wenn er wieder auf eine alte Geschichte zurückkommen will oder muß,“ warf der Vizefeldwebel der Reserve Dettinghaus ein, der unter von Harthausens Führung als Einjährig-Gefreiter mit unserer 7. Kompagnie ausgerückt, seiner Tüchtigkeit wegen jedoch schon kurz nach Sedan zum Vizefeldwebel ausgerückt und vor Paris zum Zugführer avanciert war. Das frische flotte Kerlchen, das sich stets seine gute Laune und seinen Humor bewahrte, erfreute sich großer Beliebtheit und war seiner musikalischen sowie seiner dichterischen Begabung wegen ein überall gern gesehener Gesellschafter. „Für uns war's allerdings ein recht wenig geschmackvolles Muß, denn:

Wenn man vier Monat lang nur Hamamel essen muß, So ist's den meisten schon ein mäßiger Genuß. Doch nichts als Schaf und Hamamel zum Geburtstagsmahl.

Dem ersten unsres Kaisers — das ist höchste Qual! Wer das erträgt ohn' Murren oder bitterm Groll, Mit Haut und Haar noch ganz zu „mouton“ werden soll!

Die Beckerbissen aus Paris zwar kamen an, Doch leider viel zu spät — das freut nun den Usan! Glücklicherweise ist's bei uns gestern nicht ganz so schlimm ausgefallen, denn der eingeschobene Gang von Konservenbüchsen — Goulasch — brachte doch eine ganz annehmbare Abwechslung in das monotone Geschöpf!

„Ja, da sieh mal einer meinen stumpfnasigen Kompagnie-Schiller an,“ ließ sich jetzt der Premier von Harthausen drüben vom Grabenrand her vernehmen, wo er sich, heftig spuckend, mit einer feuchten französischen Regie-Zigarre herumquälte und ein Schodschwerenot nach dem andern in seinen jetzt schon wieder recht zivilisiert gehaltenen Bart brummte. „Das Zugführerchen dichtet ja fast so fix, wie er Kotspon trinkt! Uebrigens hat er recht: so—lossal vernünftiger Plan, der mit dem Goulasch. Wer hat denn den ausgeheckt, Kriegsheim, und wo habt ihr denn die Büchsen so urplötzlich hergekreiert?“

Mit schlaudem Lächeln betrachtete der Adjutant den Freund, der mit seinen hohen Wasserstiefeln kotetierete und die schweren Anschnallsporen gegeneinander klappte: „Ja, nicht wahr, altes Männchen, das möchtest du gerne wissen! Aber ich verrate nichts — die Bezugsquelle ist Geschäftsgeheimnis. Frag' doch mal den Amtsrichter, vielleicht ist der mitteilbarer!“

„Na, dann also mal zu, Amtsrichterchen; schießen Sie los: Wo haben Sie in der Geschwindigkeit den vorzüglichen Goulasch aufgegabelt?“

„Ja, sehen Sie, Herr von Harthausen, so ganz einfach war die Geschichte wirklich nicht. Zuerst warteten wir natürlich solange als möglich auf die Rückkehr unseres Hoteliers; als aber der biedere Becker gar nicht aus Paris zurückkommen wollte, und es immer später am Nachmittag wurde, da mußten wir uns eben entschließen, ein Festessen zu improvisieren, so gut, oder besser gesagt, so schlecht es eben gehen wollte. In Dammartin war für Geld und gute Worte nicht viel zu haben, was blieb uns also anders übrig, als unsere Zuflucht zu den Kompagnien zu nehmen? Da fand sich denn so mancherlei Verwendbares, besonders auf dem Wagen der Siebenten — ich kannte diese löbliche Eigentümlichkeit des be- regten Behelfs noch von der Zeit her, als ich die Ehre hatte, unter Ihrem direkten Befehl zu stehen, Herr Premier — entdeckten wir einen recht netten Vorrat von Büchsenkonserven, und auf diese Weise sind wir zu dem unerwarteten Gericht gekommen, das auch Herrn von Harthausen vortrefflich zu munden schien!“ schloß der Gefragte seinen Bericht mit einer leichten Verbeugung gegen den „gütigen Geber“.

Während wir andern alle in herzliches Lachen ausbrachen — denn es war allgemein bekannt, daß der Wagen der 7. Kompagnie jederzeit einen respektablen Reservfonds von Es- und Trunkbarem aufzuweisen hatte, der von dem Kompagnieführer unter erfolgreicher Beihilfe seines Feldwebels Kawangel und seines Capitain d'armos, des Sergeanten Schmitz, stets sorgfältig ergänzt und behütet wurde — machte Harthausen zuerst ein verblüfftes Gesicht, um aber gleich darauf ebenfalls lachend mit seinem gewöhnlichen Ausruf einzufallen:

„Ja, da sieh mal einer so 'nen spitzbübischen Rechtsverbrecher an! Fittert mich der boshafte Karnickel mit meinem eigenen Goulasch, und ich wundere mich, daß er so vorzüglich schmeckt, und wie ich den Heimitzler lobe, spricht er kein Wort und läßt sich's gefallen. Na, warten Sie nur, Amtsrichterchen; lassen Sie sich doch recht bald wieder zur königlichen Siebenten versehen! Aber gut war der Goulasch wirklich, und die Erbswürstsuppe auch — hatte den richtigen Schuß Madeira. Sogar der Wein...“ Da schien dem gemütlichen Herrn ein fürchterlicher Gedanke zu kommen, denn mit einem Aufsprang er auf die Füße und rief entsetzt: „Schodschwerenot! Habe ich dazu auch besteuern müssen?“

„Ne, ne, altes Männchen. Du hattest den Schlüssel zu deiner Weintiste ja in der Tasche,“ beruhigte der Adjutant seinen Freund, während wieder ein derartiger Ausbruch der allgemeinen Heiterkeit erfolgte, das sogar der gestrenge Herr Bataillons-Kommandeur ein fröhliches Schmunzeln nicht unterdrücken konnte. „Es war die beste Marke aus dem Keller des „Aigle d'Or“, und

Bein Fährniß Merens hat sie uns verschafft, denn die schöne Nanon konnte den Wein doch ihrem beau petit portodrapeau noir *) nicht abschlagen, weil ja der Herr Papa mit den Vorräten gar nicht aus Paris wieder eintreffen wollte. Na, der behäbige Monsieur Leclerc wird sich wundern, wenn er heute in seinen Keller hinabsteigt, über die Bresche, die wir gestern in sein Weinlager gelegt haben!"

Die Erklärung schien Harthausen zu befriedigen, denn er ließ sich wieder auf dem Grabenrand nieder und sagte mit einem komischen Seufzer der Erleichterung:

"Ja, da sieh mal an, Kriegsheim, wie gut die Vorsicht mit dem Schlüssel war, denn wer kann wissen, was sonst noch alles passiert wäre!" Auch über seine Konfervenbüchsen schien er sich getröstet zu haben, denn als Hegemann jetzt zu ihm trat und ihm eine seiner heimatischen Feldpost-Zigarren anbot, da setzte er sie dankend in Brand und meinte nur versöhnlich:

"Bermühtiger Gedanke, Amtsrichterchen, der dämpfende französische Tabak hat mir schon ganz lieb gemacht. Aber geht es denn noch nicht bald weiter, Kriegsheim? Ich glaube, Wadendorff hat recht; nach der langen Sitzung von gestern Abend und dem frühen Aufbruch heute Morgen kann es uns allen nichts schaden, wenn wir zeitig ins Quartier kommen, namentlich wenn das Quartier gut ist!"

"Darauf würde ich mich keinen überschwenglichen Hoffnungen hingeben, denn wir nähern uns wieder recht bedenklich dem Belagerungs- und Beschießungs-Rayon von Paris, und wie es dort aussieht, das haben wir am 11. und 12. in dem lieblichen Bondy doch zur Genüge erfahren. Und das miserable, dächerlose, total ausgeplünderte Nest lag ja auch am Durcheinander, der sich wieder dort drüben links durch die Felber zieht. Ich kann nicht gerade behaupten, daß mir das Wiedersehen große Freude macht, denn ich fürchte, wir dürften an seinen idyllischen Ufern leicht eine zweite Auflage von Bondy erleben!" entgegnete Hegemann achselzuckend.

"Alter Unglücksprophet, hören Sie auf mit Ihrem Nabengekrächz!" rief Leutnant von Scharffenstein von der fünften, aber schon von der lyrisch veranlagte Vizefeldwebel mit einer neuen Improvisation bei der Hand, die er von der Höhe eines Kilometersteines halb singend vortrug:

"Ja in Bondy, ja in Bondy, war's ganz wunderschön,
Wir konnten ungeniert nachts in den Himmel seh'n.
Die Bomben und Granaten von dem Mont Avron
Den freien Ausblick hatten die besorgt uns schon!
Und zu essen gab's in Bondy so unendlich viel,
Daß der Ruhetag uns dort nur gar zu gut gefiel;
Und wenn vom üpp'gen Mahle dann recht kräftig satt,
Wir uns sehnten nach der weichen, warmen Lagerstatt,
Da streckten wir uns mollig hin auf das Parkett,
Und die Stubentüren dienten uns als Federbett!
Bondy liegt mir im Magen, Bondy liegt mir im Sinn,
Wohl mir, daß aus Bondy ich entronnen bin!"

Der Beifall, den wir alle dem Lobfänger auf Bondys Herrlichkeit zollten, wurde durch die Ankunft einer Divisions-Ordonnanz unterbrochen, die die Bestimmungen über die von unserem Bataillon zu belegenden Ortschaften dem Major überbrachte. Ein kurzer Blick auf die Karte und dann folgte das Kommando: "An die Gewehre! Gewehr in die Hand! Die 8. Kompanie an die tête; sie rückt vor bis Souilly; 5., 6., 7. Kompanie und Bataillonsstab nach Fresnes. Das Gewehr aber! Ohne Tritt, marsch!" Und weiter ging es wieder in der Richtung auf Paris zu, die Heimat, nach der wir schon unterwegs zu sein glaubten, im Rücken lassend. Und das war folgendermaßen gekommen:

Nachdem wir das bis dahin von uns besetzt gehaltene südlich von Paris gelegene Fort Issy an die französische Militärbehörde übergeben hatten, waren wir, um den bei den Friedenspräliminarien getroffenen Vereinbarungen gemäß das linke Seine-Ufer zu räumen, am 10. März früh aus den seit Ende Oktober 1870 von uns innegehabten und liebgewonnenen Rantonnements in Versailles und seinen Vororten endgültig abmarschiert. Die Seine entlang bis St. Denis, wo wir dieselbe überschritten, hatte uns unser Weg westlich um die Hauptstadt herum geführt nach dem total zusammengeschossenen Bondy, wo wir am späten Nachmittag des 11. anlangten. Der Unterschied zwischen unseren bisherigen im Laufe

des langen Winters von uns meist gemüthlich, vielfach sogar luxuriös eingerichteten Quartieren und denjenigen, die wir nun in den trostlosen, ausgebrannten Ruinen bezogen, war ein so schreiender, daß er nicht verschlen konnte, einen tiefen und nachhaltigen Eindruck, sowohl bei Offizieren wie bei Mannschaften zu machen, und der Ruhetag, den wir hier ohne ein Dach über dem Kopf, ohne die geringste, meistens sogar in den Wivaks zu beschaffende Bequemlichkeit und einzig und allein auf die Kolonnenverpflegung angewiesen — zu verbringen mußten, zählte sicherlich nicht zu unseren angenehmsten Erinnerungen.

Inzwischen waren vom Korpskommando die Befehle für die Dislozierung der Truppen eingetroffen, so daß wir am 12. den traurigen Trümmerhaufen hinter uns lassen und in östlicher Richtung nach unseren neuen Rantonnements abrücken konnten, wo wir, wie allgemein angenommen wurde, den endgültigen Friedensschluß abwarten sollten, und die wir daher gewissermaßen als die erste Etappe auf dem Rückmarsch nach der Heimat betrachteten. Unserm Regiment waren mit dem Stabsquartier Dammartin Quartiere in dieses Städtchen umgebenden Ortschaften zugewiesen worden, welche wir um die Mittagszeit des 13. März erreichten. Damit waren wir wieder in eine Gegend gekommen, die wir bereits bei dem Vormarsch berührt, und wir hatten somit von Mitte September 1870 bis Mitte März 1871 einen vollständigen Kreismarsch um die feindliche Hauptstadt ausgeführt, welche wir in jenen herrlichen Herbsttagen von der Höhe von Boissy St. Léger aus zum ersten Male zu Gesicht bekommen hatten, als Baum und Strauch noch im vollen Blätter Schmucke prangten, und die wir jetzt, wo die Natur ihr frischgrünes Frühlingsgewand anzulegen begann, recht bald und recht weit hinter uns zu lassen hofften. Ein frommer Wunsch, der wie so viele andere leider nicht in Erfüllung gehen sollte, denn die Sommer Sonne brannte schon recht sengend auf uns hernieder, als es uns endlich vergönnt war, den Heimarmarsch wirklich anzutreten.

In Dammartin, wo außer dem Regimentsstab auch das zweite Bataillon — bei dem ich stand — einquartiert wurde, kamen wir zum ersten Male seit so vielen Monaten wieder in regelrecht bewohnte Gegenden, denn die Einwohner hatten der größeren Entfernung von Paris wegen verhältnismäßig nur wenig unter den Folgen der Belagerung zu leiden gehabt. Die meisten hatten ihre Anwesen überhaupt nicht verlassen, die anderen waren schon in den ersten Tagen des Waffenstillstandes zurückgekehrt, und so bot sich denn unseren erfreuten Blicken ein durchaus friedliches Bild. Überall auf den Feldern wurde gearbeitet, teilweise waren dieselben sogar schon bestellt, und in den Ortschaften schien das durch den Krieg unterbrochene werktätige Alltagsleben wieder seinen altgewohnten ruhigen Gang zu nehmen, der sich nur wenig durch die starken Einquartierungen aus dem hergebrachten Gleise bringen ließ.

Anfänglich begegnete man wohl noch vielfach finsternen, manchmal sogar drohenden Mienen, doch änderte sich dies sehr rasch zum Besseren, so daß sich schon nach einigen Tagen ein annehmbares, in einzelnen Fällen fast freundschaftliches Verhältnis zu unseren Quartiergebern anbahnte. Zwei Umstände namentlich trugen viel zur Beschleunigung und Erleichterung dieser Umwandlung bei. Das war zunächst die vorzügliche Haltung unserer Soldaten, die sich nicht nur willig in den unvermeidbaren Zwang der geregelten Hauslichkeit fügten, sondern sich sowohl durch bereitwillig übernommene Hilfsleistungen nützlich machten, als auch dem Haushalt eine meist recht angenehme, bisweilen sogar recht nötige Aufbesserung durch die täglich gefassten Lebensmittel brachten. Unsere Leute, die monatelang auf ihre eigene Nochkunst angewiesen gewesen, überließen nur zu gerne das Verpflegungsdepartement weiblichen Händen, lieferten die ihnen ausgetheilten Vorräte in die Küche des Quartierwirts und machten mit ihm und seiner Familie gemeinschaftliche Menage, wodurch beiden Parteien gedient war, denn bei gar manchem Franzosen war damals Schmalhans Küchenmeister, und die unseren Soldaten gelieferten Portionen fielen bei der gesicherten Eisenbahnverbindung mit der Heimat jetzt reichlich genug aus.

(Schluß folgt.)

